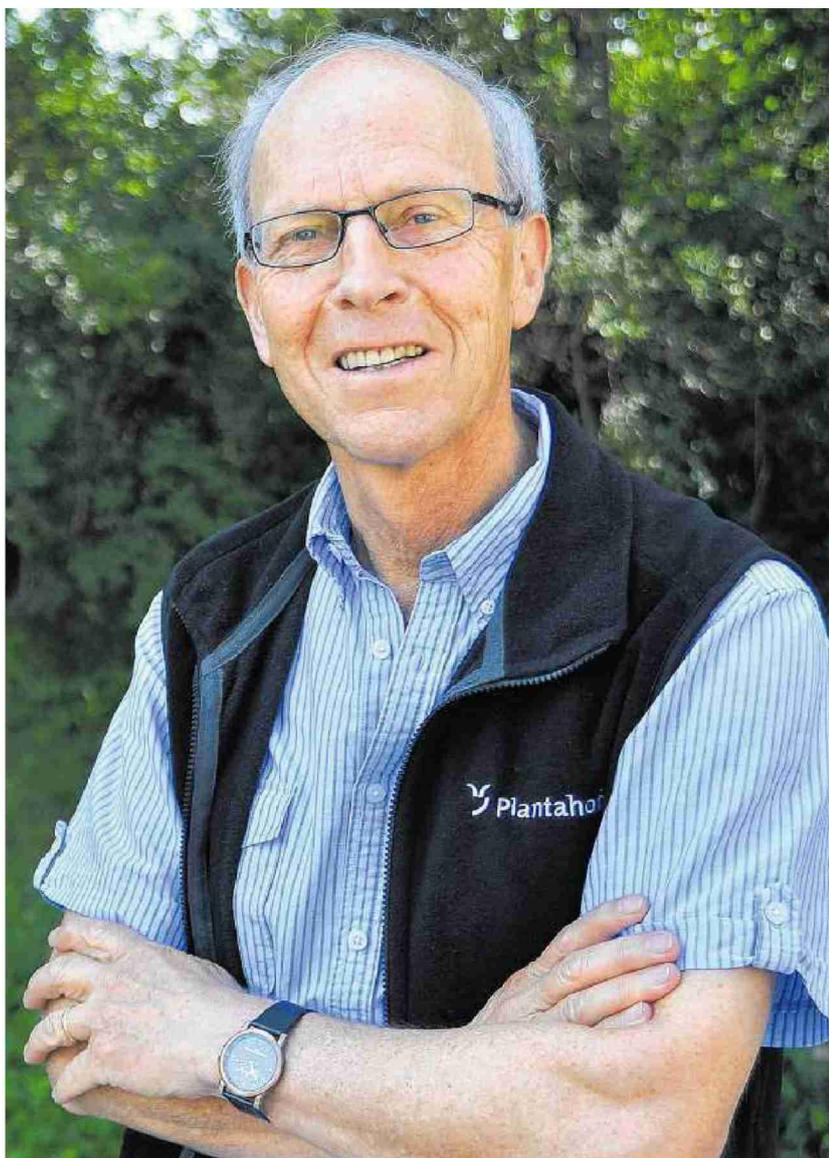


«Nachhaltige Landwirtschaft ist eine Lebensnotwendigkeit»



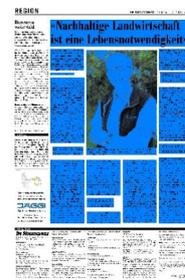
Überzeugt, «aber nicht missionarisch»: Paul Urech hat als Bio-Berater des Plantahofs während über 20 Jahren die grosse Umstellungswelle im Kanton Graubünden begleitet.
Bild Jano Felice Pajarola

Er ist Graubündens «Mr. Bio», seit der Kanton 1992 eine Spezialberatungsstelle für ökologischen Landbau geschaffen hat: Paul Urech. Von 20 auf 1250 Betriebe ist die Zahl der Bio-Höfe in seiner Zeit angestiegen. Nun geht Urech in Pension.

Von Jano Felice Pajarola

Cazis. – Auf seinem Schreibtisch liegen reihenweise Zeitungsausschnitte, Ordner, Studien. Zu Pestiziden in den Schweizer Flüssen. Zum Agrokonzern Syngenta. Zu Antioxidantien in biologisch produzierten Nahrungsmitteln. Paul Urech ist gern gut dokumentiert. «Ich wurde früher oft genug kritisiert, ich sei ein Fantast. Darum war und bin ich immer auf der Suche nach neuen Fakten, um meine Argumentation zu untermauern und den Sinn des Bio-Landbaus zu belegen.» Noch bis Ende September wird er hier arbeiten, im Verwaltungsgebäude des Bauernverbands bei der Bündner Arena in Unterrealta, als Spezialberater des Plantahofs für Bio-Landbau. Dann geht er, mit 64, in Pension. Doch von baldigem Ruhestand ist Urech nichts anzumerken. Seine Sätze sind beseelt von einem zentralen Anliegen, einer Berufung: Ökologie auf dem Bauernhof. «Nachhaltige Landwirtschaft», findet Urech, «ist ein Muss, eine Lebensnotwendigkeit – auch hinsichtlich kommender Generationen. Alles andere ist schleichender Selbstmord.»

Ein erster Einsatz in den Emiraten



Das Verantwortungsbewusstsein für die Natur wird ihm sozusagen in die Wiege gelegt, als er 1950 in Chur auf die Welt kommt: Urech's Vater hat einen Gartenbaubetrieb, bemüht sich schon früh um eine möglichst umweltgerechte Produktion. Seine beiden älteren Brüder steigen in die Firma ein; für Urech, den dritten Sohn, gibt es im Geschäft keinen Platz. Er wird Landwirt, arbeitet auf verschiedenen Höfen als Knecht, absolviert dann das Ingenieursstudium in Agronomie. Sein erster Berufseinsatz bringt ihn – nein, nicht nach Graubünden. In die Vereinigten Arabischen Emirate.

Urech führt einen Auftrag der Maschinenbaufirma Bühler aus. Das Unternehmen aus dem Kanton St. Gallen hat zwei Kompostieranlagen in die Emirate verkauft. Doch die Prozesse funktionieren angeblich nicht so, wie die Schweizer es versprochen haben, und die Araber weigern sich, ihre letzte Zahlungsrate auszulösen. «Es ging dabei um einen hohen Betrag», erinnert sich Urech. «Ich sollte zeigen, wie man mit Kompost umgehen muss, damit er eine positive Wirkung hat. Ich baute an zwei Standorten Versuche auf. Und es stellte sich heraus, dass alles bestens funktionierte.»

Ein weiteres Jahr in der Fremde soll folgen, die Firma Bühler will Urech nach Saudi-Arabien schicken. Doch Kollegen in der Heimat machen ihn auf ein Stellenangebot des Plantahofs aufmerksam. Urech kehrt nach Graubünden zurück, es ist das Jahr 1979, der Agronom wird in Masein landwirtschaftlicher Berater für das Gebiet Heinzenberg bis Rheinwald.

«Verpolitisiert und abgetan»

«Damals waren es 380 Betriebe, für die ich Ansprechpartner in sämtlichen Belangen war», erzählt Urech. «Heu-

te ist sicher ein Drittel der Höfe verschwunden.» Doch in den Achtzigerjahren bahnt sich noch eine Umwälzung an. 1988 wird der erste Bio-Emmentaler aus Frankreich importiert. «Und ich dachte mir: Das kann doch nicht sein – da besteht eine Nachfrage nach Bio-Käse, und er wird nicht in der Schweiz produziert.» Urech reagiert. 1989 wird bei Gruppenberatungen am Plantahof erstmals über Bio diskutiert. «Damals hiess es noch, das sei etwas für die Linken und Grünen. Unsere Aufgabe war es, zu informieren. Das Thema wurde emotional verpolitisiert und abgetan.»

Die Initialzündung folgt wenig später. Ein grosser Milchverarbeiter zeigt Interesse an Bio-Bergkäse aus Graubünden. Urech beginnt zu weibeln – mit Erfolg. 1992 entscheiden sich die Sennereigenossenschaften von Nufenen und Hinterrhein dazu, Bio-Käse herzustellen. Die Enttäuschung lässt zwar nicht lange auf sich warten: Niemand kauft den Käse aus dem Rheinwald. Doch dabei bleibt es nicht. Die Bio-Bewegung nimmt Fahrt auf.

Die Umstände helfen mit: Der Kanton führt den Umstellungsbeitrag ein, «das erste Signal der Politik, dass Bio als förderungswert erachtet wurde», wie Urech sagt. Bäuerinnen und Bauern schliessen sich zu Bio Grischun zusammen. Und 1993 begründet Coop das Naturaplan-Label, kauft die ganze Charge Bio-Käse aus dem Rheinwald auf, fordert regelmässige Lieferungen.

1993 beginnt die grosse Welle

Doch das schaffen Nufenen und Hinterrhein alleine nicht. Erneut weibelt Urech, überzeugt Sufers und Splügen, auch mitzumachen. Die Umstellungswelle in Graubünden beginnt. Urech bekommt eine neue Aufgabe: Er wird Bio-Berater für den ganzen Kanton,

unterrichtet am Plantahof, schult später seine Beraterkollegen, damit sie in ihrer jeweiligen Region umstellungswillige Bauern unterstützen können – im Alleingang ist die Aufgabe mit der Zeit nicht mehr zu bewältigen.

Heute sind aus einst gut 20 Bio-Betrieben in Graubünden 1250 geworden, mehr als die Hälfte aller Höfe. Und Urech konstatiert: «95 Prozent davon sind traditionelle, währschafte Bauern mit dem Ehrgeiz, unter Bio-Richtlinien gute Produkte herzustellen. Die Zeit, als man dachte, Bio sei etwas für arbeitsscheue, unordentliche Bauern, ist längst vorbei.»

«Wir stehen in der Verantwortung»

Als Missionar für Bio in Graubünden sieht Urech sich trotz allem nicht, «ich habe mir immer Mühe gegeben, nicht missionarisch zu sein», sagt er. «Auf sachliche Art kommt man vorwärts. Zu Bio gibt es sowieso nur den Entscheid in Freiheit.» Auch ein Dogmatiker will Urech nicht sein. Ein Bio-Land Schweiz, das sei nie sein Ziel gewesen, «ich will nicht jeden Betriebsleiter im Bio-Landbau haben. Wenn einer damit nichts anfangen kann, soll er lieber das machen, was er für richtig hält.»

Nächsten Monat wird Urech seinen Nachfolger Martin Roth einarbeiten, einen St. Antonier, momentan bei Bio Suisse zuständig für das Produktmanagement Getreide. Urech ist überzeugt: «Mit dem Plantahof im Rücken kann man zukunftsweisend wirken.» Letztlich würden aber nicht die Bäuerinnen und Bauern bestimmen, wohin es mit Bio in der Schweiz gehe, sondern die Konsumenten. «Wir alle entscheiden mit unserem Kaufverhalten, was die Landwirtschaft macht. Da stehen wir in der Verantwortung.»